

beziehungswweise

MÄRZ 2010

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 **STUDIE** Unterschiedliche Kindheiten in Familien und Städten
- 2 **KOLUMNE** Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen...
- 4 **THEMA** Familienplattform

- 6 **STUDIE** ... dann klappt's auch mit dem Job!
- 8 **SERVICE termin:** Großeltern und Enkelkinder
bericht: Zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich 2010
buch: Jugend und Gesundheit

STUDIE

Unterschiedliche Kindheiten in Familien und Städten

Ergebnisse kommunaler Familienberichterstattung in Nordrhein-Westfalen

VON HOLGER WUNDERLICH

Eine Familienpolitik für alle Familien und alle Städte? Dies wäre der richtige Ansatz, wenn überall die gleichen Familien mit den gleichen Herausforderungen im Alltag leben würden und die Zukunftschancen von Kindern damit annähernd gleich wären. Die Realität allerdings sieht anders aus. Das Aufwachsen von Kindern und damit ihre Zukunftschancen unterscheiden sich erheblich, je nachdem, über welche Familien in welchen Städten und Stadtteilen wir sprechen. Bei der konkreten Gestaltung von Familienpolitik wird das bis heute viel zu selten ausreichend berücksichtigt.

Familienrealitäten unterscheiden sich erheblich zwischen den Kommunen

Unterschiedliche Familienrealitäten ergeben sich nicht unwesentlich aus der wirtschaftlichen Lage von Familien und dem Bildungshintergrund der Eltern. Für die an der kommunalen Familienberichterstattung in Nordrhein-Westfalen beteiligten Städte und Kreise lässt sich anhand dieser beiden Merkmale aufzeigen, wie deutlich solche Unterschiede ausfallen können (Informationen zur kommunalen Familienberichterstattung unter www.faktor-familie.de). Das durchschnittliche Einkommen, hier abgebildet anhand des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens (also eines bedarfsgewichteten Einkommens), reicht von ca. 900 Euro in Gladbeck bis hin zu fast 1.200 Euro in

Mülheim (zwei Städte im Ruhrgebiet, die ca. 20 Kilometer Luftlinie voneinander entfernt liegen). Ähnlich große Unterschiede finden wir bezüglich des durchschnittlichen Bildungsniveaus der Väter und/oder Mütter in den Kommunen, das hier anhand der Bildungsjahre der Eltern abgebildet wird. Die Spanne reicht von durchschnittlich elf Schuljahren in Gladbeck bis hin zu durchschnittlich zwölf Schuljahren in Mülheim. Werden beide

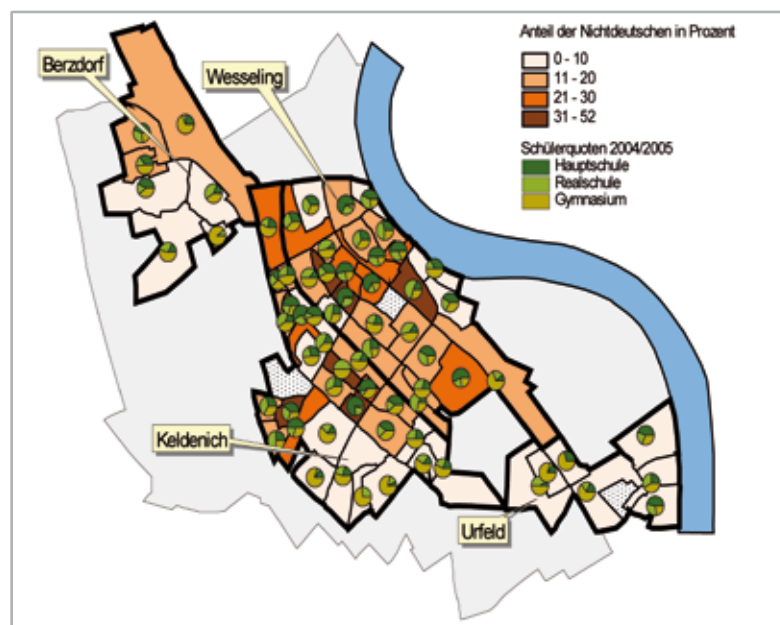
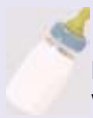


Abb. 1: Kleinräumige Schülerquoten in Nordrhein-Westfalen, Quelle: Familienbericht Wesseling 2006



KOLUMNE

Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen...

Jeder Anfang ist ...

VON GEORG WERNHART

... schrecklich! So schön hat Mann sich den Anfang der Karenz vorgestellt. Essen, Trinken, Schlafen – das war mit Armin bereits oft geprobt worden und funktionierte eigentlich recht gut. Doch dann kam alles anders.

Es fing mit einem Kindergeburtstag an. Und obwohl er nicht das Geburtstagskind war, bekam er etwas geschenkt, nämlich eine Magen-Darm-Grippe. Nachts hörten wir ein leises Husten aus Armins Zimmer, bei dem wir uns noch nichts dachten. Als wir aber eine halbe Minute später ein lautes Schreien vernahmen, stürmten meine Frau und ich in sein Zimmer und sahen gleich das Essen des Vortages neben ihm am Bett. Was folgte, waren eine Nacht und ein Tag geprägt von Übergeben, Weinen, dann wieder kurz Lachen und gleich wieder Übergeben in zyklischen



Jetzt geht es Armin wieder gut!

Abständen. Klein-Armin konnte nichts bei sich behalten. Was er auch aß, kam in kürzester Zeit wieder zum Vorschein. Das einzige, was Armin bei sich behalten konnte, war Muttermilch. Das hatte zur Folge, dass er, auch als es ihm in den folgenden Tagen etwas besser ging, trotzdem das Essen von mir verweigerte, weil er annahm, dass er sich wieder übergeben müsse, sobald er ein Breichen esse. Das zeigte mir deutlich meine Grenzen auf, was ich für Armin tun kann. Zum Glück war meine Frau noch nicht in den Beruf zurückgekehrt und konnte so helfen.

Kaum hatte sich Armin von der Magen-Darm-Grippe erholt und auch sein Vertrauen zu Papas Breichen wieder gefunden, begann plötzlich das Zahnen am Oberkiefer einzusetzen, was wiederum zu schlaflosen Nächten mit Weinen führte. Im Gegensatz zur Magen-Darm-Grippe konnte ich hier jedoch tatkräftig helfen, was das Vertrauen in meine Fähigkeiten wieder etwas zurückbrachte.

Bei diesem ganzen Trubel war mir gar nicht aufgefallen, dass ich seit mehr als einer Woche in Karenz war und gar nicht ins Büro gegangen bin. Erst als sich nun wieder alles in normaleren Bahnen bewegte, habe ich meinen Organizer angesehen und etwas erblickt, was ich noch nie gesehen habe: „No entries today and the next 7 days“. Interessant! Aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass es mir mit Armin auch in Zukunft nicht langweilig wird. ■

georg.wernhart@oif.ac.at

Werte zueinander in Beziehung gesetzt, zeigt sich zudem ein enger Zusammenhang: Je höher das durchschnittliche Bildungsniveau in den Kommunen ist, desto höher ist auch das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen.

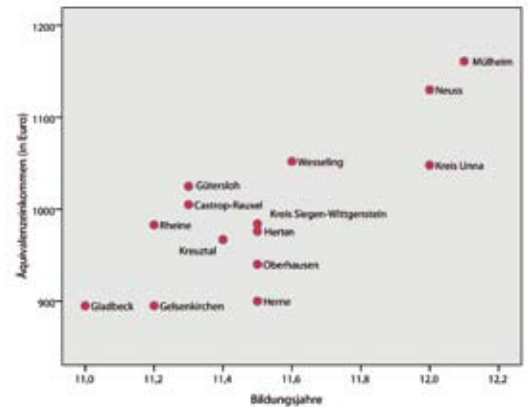


Abb. 2: Bildungs- und Einkommensunterschiede zwischen Kommunen

Datenquelle: Kommunale Familienberichterstattung in NRW (kombinierter Datensatz 2005-2009)

Die „typische“ Familie in der Stadt Mülheim unterscheidet sich aber nicht nur bezüglich ihrer wirtschaftlichen Lage und ihres Bildungsniveaus von der „typischen“ Familie in Gladbeck, sondern auch bezüglich weiterer Kennzeichen. Während in Gladbeck mehr als jede zweite Familie mindestens eines der drei Merkmale „alleinerziehend“, „kinderreich“ und „Migrationshintergrund“ aufweist und damit zur Gruppe der Familien gehört, die überdurchschnittlich häufig besondere Herausforderungen im Alltag zu bewältigen haben, liegt der Anteil dieser Familien in Mülheim bei „nur“ 44 Prozent. Zudem gibt es signifikante Unterschiede innerhalb dieser Gruppe von Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf. Während in Mülheim „nur“ jede fünfte Familie einen Migrationshintergrund hat, trifft dies in Gladbeck auf jede dritte Familie zu. Zudem handelt es sich in Gladbeck um „andere“ Migranten als in Mülheim. Von den 40 Prozent der Kinder, die hier einen Migrationshintergrund haben, sprechen 60 Prozent türkisch/kurdisch. In Mülheim, wo der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund nur halb so groß ist, trifft dies für nur jedes fünfte Kind mit Migrationshintergrund zu.

Unterschiedliche Familienrealitäten bedeuten auch unterschiedliche Kindheiten!

Warum sind diese Unterschiede zwischen den Städten so wichtig? Verbunden mit diesen unterschiedlichen Familienrealitäten sind unterschiedliche Kindheiten. Je nach Familie und Stadt wachsen Kinder und Jugendliche unter anderen Rahmenbedingungen auf, die für ihr weiteres Leben von großer Bedeutung sind. Ein Beispiel hierfür ist ihre Bildungsbeteiligung. Betrachtet man nur die Anteile der Kinder und Jugendlichen von

11 bis unter 17 Jahren, die auf die niedriger qualifizierende Hauptschule oder das höher qualifizierende Gymnasium gehen, so zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Städten. Zu großen Anteilen sind diese Unterschiede auf die wirtschaftliche Lage der Familien und die unterschiedlichen Bildungsniveaus der Eltern in den beiden Kommunen zurückzuführen. In Mülheim gehen nur fünf Prozent aller Kinder auf eine Hauptschule. In Gladbeck ist der Anteil mit 15 Prozent dreimal so groß. Umgekehrt verhält es sich mit dem Anteil der Gymnasiasten: Während in Gladbeck ein knappes Viertel der Kinder zwischen 11 und unter 17 Jahren auf ein Gymnasium geht, sind es in Mülheim mit 44 Prozent fast doppelt so viele. Wir finden also eine Weitergabe des Bildungsstatus der Eltern an ihren Nachwuchs: Je höher die formale Bildung der Eltern und je besser die wirtschaftliche Lage der Familie sind, desto besser sind die Chancen ihrer Kinder auf eine gute Schul- und Berufsausbildung.

Unterschiede innerhalb von Städten sind häufig größer als zwischen Kommunen

Die „typische“ Familie unterscheidet sich nicht nur zwischen den Städten, sondern auch innerhalb der Städte, je nachdem, über welchen Stadtteil wir sprechen. Das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen und das durchschnittliche Bildungsniveau beispielsweise weist für die beiden (bereits in Abb. 2 gezeigten) Städte Gladbeck und Mülheim eine erhebliche Spannweite zwischen den Stadtteilen auf. In der vergleichsweise armen Stadt Gladbeck reichen die Durchschnittswerte von unter 800 Euro bis hin zu über 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen und von 10,3 Jahren bis hin zu 11,6 Jahren Bildungsbeteiligung. Noch größer, aber auf einem deutlich höheren Niveau, bewegen sich die Werte für Mülheim. Hier liegen die Durchschnittswerte für die Stadtteile beim Äquivalenzeinkommen zwischen 900 Euro und 1.400 Euro und die durchschnittlichen Werte für die Bildungsbeteiligung zwischen 11,5 Jahren und 12,5 Jahren (siehe Abb. 3). Je nachdem über welchen Stadtteil wir innerhalb der beiden Städte reden, finden wir also noch einmal ganz andere Familien als die „typische“ Gladbecker oder die „typische“ Mülheimer Familie.

Unterschiedliche Familienrealitäten und Kindheiten in ein und derselben Stadt

Welche Auswirkungen unterschiedliche Familienrealitäten auf die Zukunftschancen von Kindern haben können, zeigt auch das Beispiel der Stadt Wesseling (siehe Abb. 1). Hier liegen für 68 Teilbezirke Informationen über ihren sozioökonomischen Status vor, wobei für Wesseling ebenso wie für die meisten deutschen Städte gilt, dass

die Stadtteile mit den höchsten Anteilen von Familien in schwierigen Einkommensverhältnissen zugleich die Stadtteile sind, in denen hohe Anteile von Nichtdeutschen und Familien mit Migrationshintergrund leben.

Dass Kinder und Jugendliche aus diesen Familien deutlich seltener höher qualifizierende Schulen besuchen, bestätigt hier auch eine kleinräumige Betrachtung: In den Stadtteilen im Süden und Norden der Stadt sind die Anteile der Gymnasialschüler deutlich höher als in den zentraleren Stadtteilen der Stadt Wesseling. In diesen Stadtteilen dominieren zumeist die Hauptschüler. Dort, wo viele nichtdeutsche Einwohner und – im Falle von Wesseling – viele Familien mit Migrationshintergrund und in schwierigen wirtschaftlichen Lagen leben, gehen die Kinder also anteilig seltener auf ein Gymnasium und häufiger auf eine Hauptschule.

Was heißt das für örtliche Familienpolitik?

Eine nachhaltige Familienpolitik muss sich an den skizzierten Unterschieden orientieren. Das Ziel muss es sein, die richtigen Unterstützungsleistungen für alle (unterschiedlichen) Familien anzubieten und damit möglichst gleiche Startchancen für alle Kinder zu ermöglichen. Um dieses Ziel zu erreichen, muss Familienpolitik je nach Stadt und Stadtteil unterschiedliche Wege gehen und „Ungleiches ungleich behandeln“. ■

Info:

Dipl. Soz.-Wiss. Holger Wunderlich
Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Sozialwissenschaft
Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR)
Mail: holger.wunderlich@rub.de

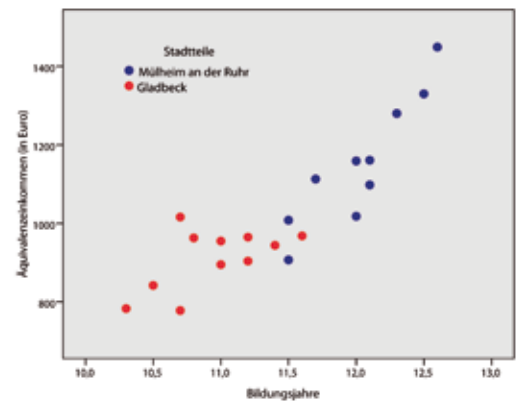


Abb. 3: Bildungs- und Einkommensunterschiede innerhalb von Städten
Datenquelle: Kommunale Familienberichterstattung in NRW (kombinierter Datensatz 2005-2009)

zur studie

Im Rahmen der „Kommunalen Familienberichterstattung“ sind in Nordrhein-Westfalen auf der Basis standardisierter repräsentativer Familienbefragungen und familienrelevanter Daten der Kommunalstatistik bisher für 14 Städte und 3 Kreise Familienberichte entstanden. Die Daten sämtlicher Familienbefragungen wurden in einem kombinierten Datensatz zusammengefasst, der Angaben zu knapp 15.000 Familien mit mehr als 26.000 Kindern unter 18 Jahren enthält und Analysen zu vielfältigen Themengebieten ermöglicht.

Literatur:

Schultz, A., K. P. Strohmeier, und H. Wunderlich. 2009. Örtliche Familienpolitik – warum und wie? In: der moderne staat – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management. Heft 1/2009, 185-206.
Strohmeier, K. P., H. Wunderlich, und Ph. Lersch. 2009. Kindheiten in Stadt(teil) und Familie. In: Bundeszentrale für politische Bildung. Hrsg. Aus Politik und Zeitgeschichte 17/2009.
Wunderlich, H., G. Hensen. (i.E.). Familienberichterstattung als Instrument kommunaler Familienpolitik. In: Maykus, S., R. Schone. (i.E.). Handbuch Jugendhilfeplanung. Wiesbaden: VS-Verlag.

Familienplattform

Ein besonderer Ansatz zu Familien und Familienpolitik

VON OLAF KAPPELLA, KIM-PATRICK SABLA UND HAYET ZEGHICHE

Als ein brandaktuelles Projekt der Forschungsabteilung der Europäischen Kommission ging die Plattform für Familienforschung und Familienpolitik Mitte Oktober 2009 an den Start. Sie wird von der Technischen Universität Dortmund koordiniert und bringt 12 Partner führender europäischer Universitäten, politischer Entscheidungsträger und Repräsentanten der Zivilgesellschaft (NGO's) zusammen. Das Österreichische Institut für Familienforschung der Universität Wien ist ein zentraler Partner in dieser spannenden Plattform.

Warum benötigen wir eine Plattform für Familien?

In Europa ist eine Vielfalt von Familien- und Lebensformen zu konstatieren. Trotz bedeutender Veränderungen in der Struktur und den Ausprägungen von Familien in Europa lebt jeder Europäer und jede Europäerin in einer Familie oder ist zumindest mit einer Familie verbunden. Außerdem zeigen Untersuchungen laufend, dass familienbezogene Themen auf den obersten Plätzen der Prioritäten der Europäer logieren.

Die Entwicklung von Familienformen und die Ausgestaltung der jeweiligen Familienbiografien sowie alle damit verbundenen gesellschaftlichen Bereiche, wie z.B. Arbeitsmarkt und Gesundheitswesen, verlaufen in den verschiedenen Regionen und Ländern Europas einerseits zum Teil sehr ähnlich, aber andererseits auch sehr unterschiedlich. Dies ist u.a. durch die verschiedenen sozialpolitischen bzw. wohlfahrtsstaatlichen Regime zu erklären. Vor diesem Hintergrund hat die Europäische Kommission sich entschieden, in ihrem aktuellen Förderprogramm eine Plattform für Familienforschung und Familienpolitik auszuschreiben. In ihr sollen wissenschaftliche Erkenntnisse, Erfahrungen von Interessensgruppen und politische Intentionen zusammengebracht werden. Ziel ist es, zentrale Forschungsfragen und die politischen Schlüsselfragen für Europa zu entwickeln.



Was wird die Familienplattform tun?

Als erste Schritte der Familienplattform wird bereits bestehende Forschung recherchiert und für weitere Diskussionen aufbereitet, Forschungslücken in den verfügbaren Studien werden aufgezeigt sowie Zukunftstrends für das Leben in und mit der Familie sondiert und beschrieben. Um einen möglichst breiten Austausch unter Wissenschaftlern, Interessensvertretern und politischen Entscheidungsträgern zu gewährleisten, wird die Familienplattform ein Internetportal zur Diskussion der gewonnenen Erkenntnisse implementieren, fördern und pflegen.

Längerfristig ist das ambitionierte Ziel der Familienplattform, einerseits politischen Entscheidungsträgern dabei zu helfen, die vielfältigen Herausforderungen an die Familie der Zukunft zu verstehen und ihnen auf Basis der wissenschaftlichen Erkenntnisse in Europa zu begegnen, andererseits soll das Wohlergehen von Familien in Europa durch die Arbeit der Familienplattform längerfristig verbessert werden.

Wie wird die Familienplattform ihre Ziele erreichen?

Um ihre Ziele zu erreichen, fokussiert die Familienplattform auf vier zentrale Schritte:

1. Zusammenfassung des Stands der Familienforschung in Europa anhand der Hauptthemen, Identifizierung der Unterschiede in den jeweiligen Ländern bzw. Regionen von Europa und der Forschungslücken sowie die Weiterentwicklung methodischer Fragen in der Familienforschung.

2. Bewertung der bestehenden Forschung unter Berücksichtigung und Einbindung der Perspektiven von Interessensvertretungen im Bereich der Familie und der politischen Entscheidungsträger.

3. Entwicklung von zentralen Fragen für die zukünftige Politik in Europa und für die Forschung im Hinblick auf das Wohlergehen von Familien. Dabei wird der sogenannte Foresight-Ansatz angewandt, mit dessen Hilfe zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten und deren Einflussfaktoren diskutiert werden.

4. Erarbeitung einer Forschungsagenda mit Themen und Zielen für längerfristige Studien und Projekte sowie methodisches Vorgehen.

Die Themenbereiche der Familienplattform

- ▶ Struktur und Formen familialen Lebens
- ▶ Familiäre Übergänge und Entwicklungsprozesse
- ▶ Familienpolitische Rahmenbedingungen
- ▶ Betreuung, Pflege und soziale Dienste
- ▶ Familienalltag und Familienbeziehungen (Management)
- ▶ Spezielle Lebenslagen von Familien (wie z.B. Armut, Migrationshintergrund)
- ▶ Familien- und Lebensbedingungen (Arbeitsmarkt, Sozialraum)
- ▶ Familie und Bildung sowie Medien

Um das große und umfassende Thema Familie abdecken zu können, hat die Familienplattform acht inhaltliche Themenbereiche der Familienforschung festgelegt (siehe Kasten oben).

Die Familienplattform wird ihre Ziele aber vor allem nur dann erreichen, wenn Sie sich an der Familienplattform beteiligen, indem Sie Ihre Anliegen einbringen, Ihre Sichtweise mit uns teilen und mit uns die Ergebnisse und Themen auf der Internetplattform diskutieren. Bei Interesse nehmen Sie einfach Kontakt mit einem der Vertreter oder Vertreterinnen der Familienplattform auf. ■

www.familyplatform.eu

Die Familienplattform auf einen Blick

- ▶ Ein Projekt der Europäischen Kommission (DG Research)
- ▶ Die erste Plattform dieser Art im Bereich von Familie
- ▶ Nicht primär ein Forschungsprojekt, sondern **ein Projekt, in dem es darum geht, unterschiedliche Dialoggruppen zum Thema Familie zu vernetzen** (u. a. aus Wissenschaft, Politik, Interessensvertretungen)
- ▶ Laufzeit: 18 Monate (Start im Oktober 2009)
- ▶ Konsortium mit 12 Partnerorganisationen
- ▶ Koordinierende Stelle: Technische Universität Dortmund, Deutschland

Partner:

- ▶ Technische Universität Dortmund, Deutschland
- ▶ Staatsinstitut für Familienforschung der Universität Bamberg, Deutschland
- ▶ Family Research Centre, Universität Jyväskylä, Finnland
- ▶ Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien, Österreich
- ▶ Demographic Research Institute, Budapest, Ungarn
- ▶ Institute of Social Science, Universität Lissabon, Portugal
- ▶ Department of Sociology and Social Research, Universität Mailand (Bicocca), Italien
- ▶ Institute of International and Social Studies, Universität Tallinn, Estland
- ▶ London School of Economics, Großbritannien
- ▶ COFACE, Brüssel, Belgien
- ▶ Forum delle Associazioni Familiari, Mailand, Italien
- ▶ Mouvement Mondial des Mères, Brüssel, Belgien

Beteiligen Sie sich unter www.familyplatform.eu

... dann klappt's auch mit dem Job!

Aspekte, die bei der Entscheidung zur Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern eine Rolle spielen

VON STEFANIE SCHIMMERL

Die Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist ein Thema, das aufgrund der stetig steigenden Anzahl berufstätiger Frauen und der gleichzeitig sinkenden Geburtenzahlen an Aktualität nicht eingebüßt hat. Letztendlich soll erreicht werden, dass die Entscheidung für Frauen nicht mehr „Kind oder Karriere“ heißt, sondern es ihnen ermöglicht wird, beide Lebensbereiche hinreichend in ihren Lebensplan zu integrieren.

Die hier vorgestellte qualitative Studie, die im Rahmen einer Diplomarbeit an der Universität Wien am Institut für Psychologie durchgeführt wurde, fokussiert auf Mütter mit einem unter 3-jährigen Kind, die bereits wieder in den Erwerb eingestiegen sind. In den Interviews wurde der Frage nachgegangen, wodurch es Müttern von Kleinkindern ermöglicht wird, Beruf und Familie zu vereinbaren und welche Aspekte dabei eine Rolle spielen. Abschließend sollen die Bereiche, in denen sich berufstätige Mütter Verbesserungen wünschen, angesprochen werden.

Baldiger Wiedereinstieg und Wahl des Stundenausmaßes

Eine Grundvoraussetzung für einen gelungenen Wiedereinstieg ins Erwerbsleben, der für Mütter bereits vor der Geburt ihres Kindes feststeht, ist die Tatsache, dass Mütter ihrer Berufstätigkeit meist gleich nach dem Mutterschutz wieder nachgehen. Die Wahl des Stundenausmaßes für ihren Wiedereinstieg hängt vor allem davon ab, dass sie trotzdem noch genug Zeit für ihre Kinder haben. Dies schließt in den meisten Fällen eine Vollzeitbeschäftigung aus. Andererseits wird das Ausmaß auch durch die Zuverdienstgrenze bei Bezug des Kinderbetreuungsgeldes (KBG) bestimmt, da Mütter nur begrenzt arbeiten, damit sie diese nicht überschreiten. Interessanterweise verzichten die meisten Mütter aber weder auf das KBG noch haben sie sich für eine der kürzeren Bezugsvarianten entschieden. Diese Entscheidung aber bereuen viele, und zwar aufgrund der über einen langen Zeitraum bestehenden und als zu niedrig empfundenen Zuverdienstgrenze. Auch die Möglichkeit der Teilung des Bezugs zwischen den Elternteilen und somit die Verlängerung der Anspruchsdauer wird kaum genutzt, da Väter ihre Arbeitszeit meist nicht so reduzieren können, dass sie die

Zuverdienstgrenze einhalten. Eine weitere wichtige Voraussetzung dafür, dass der Wiedereinstieg unter Bedingungen erfolgt, mit denen die Mütter einverstanden sind, ist, dass sie selbst rechtzeitig Konzepte für ihren Wiedereinstieg entwerfen und diese mit ihren Vorgesetzten absprechen, um somit eine Lösung zu finden, die für beide Seiten akzeptabel ist. Von einem beruflichen Abstieg beim Wiedereinstieg sind vor allem jene Mütter betroffen, die erst mit Ende des KBG-Bezugs oder mit sehr wenigen Stunden wieder einsteigen.

Motive

Als Beweggründe für die baldige Rückkehr in die Arbeitswelt werden besonders finanzielle Motive wirksam. Hierbei ist leicht nachvollziehbar, dass vor allem Alleinerzieherinnen den baldigen Wiedereinstieg aufgrund der finanziellen Notwendigkeit wählen, während hingegen Mütter in Partnerschaften ihr Gehalt zu dieser Zeit als brauchbaren „Dazuverdienst“ erleben und sich so eher ihre finanzielle Unabhängigkeit erhalten. Auch eine Arbeitsplatzsicherung bei der unsicheren Wirtschaftslage wird von den Müttern dadurch erzielt, dass sie durch den baldigen Wiedereinstieg weder ihr Wissen noch ihre Fertigkeiten verlieren. Außerdem beziehen die Mütter viel von ihrem Selbstwert durch die sie erfüllende Tätigkeit am Arbeitsplatz, für die sie ja teilweise lange Ausbildungen absolviert haben. Für Mütter ist es auch von besonderer Bedeutung, am Arbeitsplatz verstärkt an einer Kommunikation mit Erwachsenen teilnehmen zu können.

Passende Kinderbetreuung

Eine weitere wichtige Voraussetzung dafür, dass die Mütter überhaupt wieder ihre Berufstätigkeit aufnehmen, ist eine von ihnen als passend erlebte Betreuung für ihre Kinder. Für Mütter ist es besonders wichtig, ihre Kinder in einer Betreuung zu wissen, die sie für pädagogisch hochwertig halten und die mit ihren Werten und Vorstellungen im Hinblick auf die Erziehung übereinstimmt. Außerdem möchten sie ihre Kinder nicht zu lange und zu oft außerhäuslich betreuen lassen. Für viele Mütter kommt eine institutionelle Betreuung erst ab einem Alter von drei Jahren in Frage. In diesen Fällen sind es vielfach die Großeltern, die die Kinderbetreuung übernehmen. Mütter, denen diese

Möglichkeit nicht zur Verfügung steht, entscheiden sich bei der außerhäuslichen Betreuung für einen familiären Einstieg bei einer Tagesmutter, kümmern sich aber aufgrund der anfallenden Kosten rasch um andere Betreuungsplätze.

Unterstützung

Ein Aspekt, der für die Entscheidung zum Wiedereinstieg und die Ermöglichung der Vereinbarkeit eine Rolle spielt, ist Unterstützung. Sie erhalten diese von ihren Vorgesetzten, die ihnen die Rückkehr ermöglichen und auch erleichtern, indem sie ihnen mit verschiedensten Maßnahmen, wie z.B. flexiblen Arbeitszeiten, entgegenkommen. Auch die Kinder unterstützen ihre Mütter insofern, als sie von ihren Müttern als brav und unkompliziert erlebt werden. Die Unterstützung der Partner wird vor allem darin erlebt, dass der Organisationsaufwand bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht von ihnen alleine bewältigt werden muss, und dass sie ihnen ermöglichen, ab und zu Zeit für sich selbst zu haben. Der Wunsch vieler Väter, ihre Partnerin mehr zu unterstützen und mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen, wird oft durch die Rahmenbedingungen ihrer Berufstätigkeit erschwert, da die Inanspruchnahme der Elternzeit negative berufliche Konsequenzen nach sich ziehen kann.

Verbesserungsbereiche

Grundsätzlich zeichnen sich drei Bereiche ab, in denen es zu Änderungen kommen sollte, um in Zukunft eine bessere Vereinbarkeit sowohl für Mütter als auch für Väter zu ermöglichen, deren Verwirklichung nicht so belastend ist. Ein wichtiger Bereich ist die Verbesserung der Kinderbetreuungssituation vor allem für unter Dreijährige. Dabei geht es nicht nur um eine rein quantitative Bereitstellung ausreichender Plätze, sondern auch um eine qualitative Verbesserung der Einrichtungen. Eine Flexibilisierung der Kinderbetreuungseinrichtungen, vor allem der Öffnungszeiten, die es den Eltern ermöglichen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, spielt dabei eine wichtige Rolle.

Der zweite Bereich betrifft die Arbeitszeitkultur. Hier sollte ein Wegdenken von der Vollzeit-erwerbstätigkeit als gelungener Erwerbsverlauf stattfinden, sodass nicht automatisch eine Teilzeitbeschäftigung mit dem Karriere-Aus einhergeht. Die Inanspruchnahme der Elternzeit sollte weder für Mütter noch für Väter ein Aufgeben der bisher erarbeiteten Position noch den Wegfall weiterer Karrierechancen nach sich ziehen.



Der letzte Punkt zielt darauf ab, dass all diese Maßnahmen nicht nur die Vereinbarkeit für Mütter, sondern auch für Väter erleichtern. In Zukunft sollte die Inanspruchnahme der Karenz bzw. der Elternzeit durch Väter zum Alltag gehören und ein Umfeld geschaffen werden, das ihnen ermöglicht, mehr Aufgaben der Kinderbetreuung zu übernehmen. Dadurch wird unter anderem erreicht, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht „Frauensache“ bleibt und sich die Gesellschaft der Zukunft darauf einstellen kann, dass die Erwerbstätigkeit beider Elternteile der Normalfall ist. ■

zur studie

Die Autorin, Stefanie Schimmerl, erstellte diese qualitative Studie im Jahr 2009 im Zuge ihrer Diplomarbeit an der Universität Wien am Institut für Psychologie. Es wurden 12 Leitfadenterviews mit Müttern durchgeführt, die ein unter 3-jähriges Kind haben und berufstätig sind.

E-Mail: a0205311@unet.univie.ac.at

termin

Großeltern und Enkelkinder – alte Bilder, neue Beziehungen

Vortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe WERTvolle KINDER

Geringe Geburtenraten, höhere Lebenserwartung, gestiegene Mobilität und neue Familienformen – das alles verändert auch die Rolle der Großeltern. Trotz neuer Konfliktpunkte und alter Klischees ist eines unumstritten: Werden Enkelkinder und ihre Großeltern über ihre persönliche Beziehung befragt, wird eine lebendige und sehr positiv eingeschätzte Generationenbeziehung sichtbar. Der Experte, Dr. François Höpflinger, Autor und Generationenforscher am Soziologischen Institut der Uni Zürich, gibt spannende Einblicke in die neuesten Ergebnisse der Generationenforschung.

Datum: 10. März 2010, 20.00 Uhr
Ort: Kinderdorf Kronhalde, Bregenz
Veranstalter: Vorarlberger Kinderdorf, www.kinderdorf.cc



Bericht zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich 2010

Selbstmordrate, Alkohol- und Nikotinmissbrauch – da liegen österreichische Jugendliche im Spitzenfeld der OECD-Staaten. Bei den Gesundheitsausgaben für Kinder und Jugendliche ist Österreich in Europa Schlusslicht. Der erste Bericht zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit ist eine Zusammenschau von Experten- und Expertinnenmeinungen der verschiedensten Professionen, welche in der „Österreichischen Liga für Kinder- und Jugendgesundheit“ eine gemeinsame Interessens- und Kooperationsplattform gefunden haben.

Bericht: Österreichische Liga für Kinder- und Jugendgesundheit
office@kinderjugendgesundheit.at
www.kinderjugendgesundheit.at



Jugend und Gesundheit

Ein Forschungsüberblick

Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse bedeuten für Jugendliche nicht nur vielfältige neue Chancen, sondern auch massive Belastungen. Nicht zuletzt deshalb sehen Jugendliche Gesundheit heute vielfach in physischer wie auch mentaler Hinsicht als ein zunehmend bedrohtes Gut. In ihrem persönlichen Alltag sind sie mit steigenden Anforderungen in Ausbildung und Beruf konfrontiert. Daraus erwächst ein Bedürfnis, all das, was im persönlichen Alltag belastet und überfordert, in der Freizeit durch (selbst-)bewusstes Eintauchen in jugendkulturelle Erlebniswelten zu kompensieren. Für diese Jugendlichen ist Gesundheit zwar ein wichtiger Wert, Gesundheitsbewusstsein ist für sie zugleich aber (nach wie vor) ein „langweiliges Wort“. Für die Gesundheitsförderung bedeutet dies eine Herausforderung, der man sich mit innovativen, zielgruppenorientierten Angeboten, die die lebensweltlichen Perspektiven Jugendlicher miteinbeziehen, stellen muss.

Literatur: Horst Hackauf, Heike Ohlbrecht (Hg.). 2010. Jugend und Gesundheit. Ein Forschungsüberblick. Sammelband in der Reihe Jugendforschung des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung der Universität Bielefeld). Weinheim/München: Juventa.
ISBN: 978-3-7799-1752-6, www.juventa.de

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Fotos und Abbildungen: H. Wunderlich (S. 1, 2, 3) | G. Wernhart (S. 2) | Word ClipArt (S. 6) | Öst. Liga f. Kinder- und Jugendgesundheit, Juventa (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205